

Der Sechs-Tage-Krieg

Ein Triumph und seine Folgen

**„DAS GANZE LAND WAR IN
EUPHORISCHER STIMMUNG.“**

Zeitzeugen berichten

LEBEN MIT DEM DEBAKEL

Die arabische Sicht





12

ZEITZEUGEN BERICHTEN

„So habe ich den Krieg erlebt“



7

JERUSALEM

3.000 Jahre jüdische Geschichte

Titelbild erinnert an verstorbenen Fotografen David Rubinger

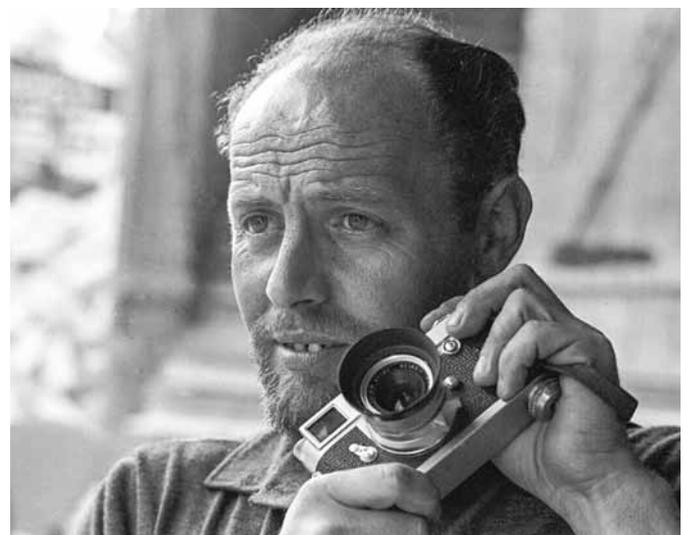
Das ikonische Foto des berühmtesten israelischen Fotografen David Rubinger zielt das Cover dieses Magazins. Darauf zu sehen sind drei israelische Fallschirmjäger: Zion Karasanti, Jitzhak Jifat und Haim Oschri. Ergriffen stehen sie am 7. Juni 1967, unmittelbar nach der Eroberung Ostjerusalems, an der Klagemauer. Das Bild der Soldaten wurde zu einem Symbol der Wiedervereinigung der Stadt. Rubinger war damals als Pressefotograf dabei. Die Soldaten nahm er liegend auf, weil er sich wegen plötzlicher Schüsse auf den Boden geworfen hatte.

Mit 92 Jahren erlag Rubinger am 1. März einem Krebsleiden. Wie kein anderer hat er die Geschichte Israels mit seiner Leica-Kamera festgehalten.

Geschenk entflamte Foto-Leidenschaft

1924 in Wien geboren, schloss er sich nach dem Einmarsch der Nazis der zionistischen Jugendbewegung im damaligen britischen Mandatsgebiet Palästina an. Seinem Vater war zuvor die Flucht aus einem Konzentrationslager nach England gelungen. Seine Mutter fiel dem Holocaust zum Opfer. Zwei Jahre lebte Rubinger in einem Kibbutz im Jordantal, bis er sich 1942 in den Dienst der jüdischen Brigade der britischen Armee stellte. Nach dem Zweiten Weltkrieg kehrte Rubinger 1946 nach Palästina zurück.

Schon 1945 war seine Leidenschaft für die Fotografie entflammt, als ihm seine damalige französische Freundin eine erste Kamera schenkte. Zuerst arbeitete er für israelische Zeitungen. Rubinger war



David Rubinger mit seiner Leica im Jahr 1967. Das Foto machte seine Ehefrau Anni.

dank seines sympathischen Wesens bei den Mächtigen Israels stets ein wohlgeleitener Gast, sodass er geradezu „intime“ Augenblicke mit seiner Kamera festhalten konnte, darunter ein vertrauliches Gespräch von Golda Meir mit dem ägyptischen Präsidenten Anwar el-Sadat. Ab 1954 arbeitete er für das amerikanische „Time“-Magazin. Seine außergewöhnlichen Fotos machten ihn weltberühmt. |

Michael Müller

4 1967–2017

Fünfzig Jahre
Nachkriegsgeschichte

6 TAG FÜR TAG

Der Kriegsverlauf

**8 50 JAHRE GE-
EINTES JERUSALEM**

Mehr als eine Hauptstadt

**10 DIE ARABISCHE
SICHT**

„Seit 500 Jahren
leben wir hier“

**14 SIEDLUNGS-
BEWEGUNG**

Pioniere aus Überzeugung

IMPRESSUM

Herausgeber

Christlicher Medienverbund KEP e.V.
Postfach 1869
D-35528 Wetzlar
Telefon +49 (64 41) 91 51 51
Telefax +49 (64 41) 91 51 57
israelnetz.com
info@israelnetz.com

Vorsitzende Margarete Hühnerbein

Geschäftsführer Christoph Irion

Büro Wetzlar

Dana Nowak (Redaktionsleitung)
Martina Blatt, Moritz Breckner,
Daniel Frick, Elisabeth Hausen,
Michael Müller, Egmond Prill

Büro Jerusalem

mh

Titelfoto

GPO/David Rubinger

Spenden

Israelnetz Magazin lebt von Ihrer Spende.
Volksbank Mittelhessen eG
IBAN DE73 5139 0000 0040 9832 01
BIC VBMHDE5F
Verwendungszweck: Israelnetz
www.israelnetz.com/spenden

Liebe Leserin, lieber Leser,

2017 gibt Anlass zum Rückblick. Nicht wenige Ereignisse der jüngeren Geschichte Israels „runden“ sich in diesem Jahr.

Vor 120 Jahren wurde die Idee des „Judenstaates“ geboren. 1897 wurde beim ersten Zionistischen Weltkongress ein jüdischer Nationalstaat zum Programm erhoben. Vor 100 Jahren, im November 1917, wurde mit der „Balfour-Deklaration“ ein Grundstein für einen solchen Staat gelegt. 1947, knapp drei Jahre nach dem Ende der Katastrophe von Auschwitz, erklärte ein UN-Beschluss das Ende des britischen Mandats und schuf die Möglichkeit zur Gründung des „Staates Israel“, der im Mai 1948 Wirklichkeit wurde.

Bereits vor der Staatsgründung erlebten die Juden Kampf und Terror. 1948 wurde daraus der erste Nahostkrieg: Ägypten, Syrien, der Libanon, Jordanien und der ferne Irak sandten Truppen. „Die Juden ins Meer treiben“ hieß das Kriegsziel. Doch Israel hat diesen Krieg überlebt. Die Waffenstillstandslinien bilden jene „grüne Grenze“, die heute noch auf den Landkarten zu sehen ist. Israel hatte sich in den ersten Jahrzehnten behauptet: militärisch, politisch und wirtschaftlich. Der junge Staat baute das Land auf, schuf eine moderne Industrie und ließ die Wüste grün werden. Die Bibel mahnt immer wieder: Gedenkt an die vorigen Zeiten! Erinnert euch an Gottes Güte!

„Darum denke ich an die Taten des HERRN, ja, ich denke an deine früheren Wunder und sinne über alle deine Werke und denke deinen Taten nach. Gott, dein Weg ist heilig. Wo ist ein so mächtiger Gott, wie du, Gott, bist? Du bist der Gott, der Wunder tut, du hast deine Macht bewiesen unter den Völkern.“ (Psalm 77,12–15).

Die Völker sollen sehen, was Gott wirkt. Juden und Christen glauben an einen Gott, der sich in der Geschichte offenbart. Es ist immer schwierig, Gott in die Geschichte hineinzuziehen. Aber ich meine, es ist noch schwieriger, Gott aus der Geschichte auszuklamern. Ohne die Frage nach Gott wird die Bewertung der Ereignisse oberflächlich bleiben. Zugleich ist es schwierig, das Auf und Ab menschlicher Historie jeweils eindeutig auf Gottes Handeln zurückzuführen. Menschen sind keine Marionetten. Der Glaube an Gott bekennt sich zur Verantwortung des Menschen für sein Tun und betont zugleich, nichts geschehe ohne Gottes Willen.

Vor 50 Jahren plante die arabisch-islamische Welt den nächsten großen Krieg gegen Israel. Das Land war wie in einer Nusszange zwischen Ägypten und Syrien. Als Ende Mai 1967 Jordanien und Ägypten ein Militärbündnis schlossen, wurde die Bedrohung noch größer. Nicht wenige Beobachter sehen bis heute ein Wunder im so genannten „Sechstage-Krieg“ vom Juni 1967. Mit dem Sieg über die gegnerische Luftwaffe, meist am Boden zerstört, war Israel schon nach wenigen Stunden im Vorteil. Diese Ausgabe geht den Ereignissen von damals auf den Grund. Verschiedene Autoren schildern und bewerten diesen legendären Krieg, in dessen Verlauf auch die Altstadt von Jerusalem in jüdische Hände kam.

Ich wünsche eine spannende Lektüre.

Schalom

Ihr

Egmond Prill



Fünfzig Jahre Nachkriegsgeschichte

In den Morgenstunden des 5. Juni 1967 begann mit einem Präventivschlag der israelischen Luftwaffe jener Krieg, der als Sechs-Tage-Krieg Geschichte schrieb. Den Konflikt hat er nicht gelöst, neue Krisen und Kriege folgten. Es bleibt die Frage: Was hat dieser legendäre Krieg gebracht? Wir schauen zurück – fünfzig Jahre danach.

Egmond Prill

Avigdor Lieberman, Israels Verteidigungsminister, sieht die Zukunft in der Trennung der Bevölkerungsgruppen und fordert „einen jüdischen Staat“ Israel. Nur so lasse sich das schwierige Erbe des Sechs-Tage-Krieges ordnen. Der Tageszeitung „Welt“ erklärte er Ende Februar: „Die Zwei-Staaten-Lösung, die zuletzt verhandelt wurde, würde einen seltsamen Zustand schaffen: einerseits einen homogenen palästinensischen Staat, in dem so gut wie keine Juden leben. Israel dagegen bliebe ein binationaler Staat mit einer arabischen Minderheit von mehr als

ob oder wie der Hafen von Eilat zu blockieren ist, sondern wie der Staat Israel ein für alle Mal ausgelöscht werden wird.“ Am 16. Mai 1967 tönte „Radio Kairo“: „Die Existenz Israels währt bereits viel zu lange. Der Tag der Schlacht, in der wir Israel vernichten werden, ist gekommen.“ Es kam anders: Israel eröffnete am 5. Juni 1967 mit einem wuchtigen Präventivschlag die Kampfhandlungen. Der Krieg begann mit israelischen Luftangriffen auf die ägyptischen Militärbasen. Innerhalb von sechs Tagen hatte sich die Lage im Nahen Osten grundlegend geändert. Ägypten, Jordanien und Syrien waren empfindlich geschlagen worden. Die Golanhöhen, das Westjordanland, die Altstadt von Jerusalem und die gesamte Sinai-Halbinsel wurden erobert. Die Israelis waren selber überrascht. Ein so schnelles Ende des Krieges und ein solch militärischer Erfolg ihrer Streitkräfte verblüffte die ganze Welt. Der Kriegsausgang stellte die israelische Regierung vor die Frage: Wie geht man mit diesem großen militärischen Sieg um?



Israelische Truppen ziehen über das Löwentor in die Jerusalemer Altstadt ein

20 Prozent. Das ist der falsche Ansatz, um eine friedliche Lösung zu finden. Das Prinzip Land für Frieden funktioniert nicht. Wir müssen stattdessen Land und Bevölkerungen austauschen.“ Dem Einwand, dass damit Deportationen unausweichlich würden, entgegnet er: „Man würde nicht Menschen verschieben, sondern Grenzen. Die Araber, die heute in Israel leben, könnten in ihren Dörfern, in ihren Häusern bleiben. Das würde viel mehr Sinn ergeben, als zu den Grenzen von vor dem Sechs-Tage-Krieg 1967 zurückzukehren.“

Der Plan: Israels Ende

Die umliegenden arabischen Länder rüsteten 1967 zu einem Endkampf gegen Israel. „Wir schneiden den Juden die Hälse durch“, tönte es in der arabischen Welt. Der damalige ägyptische Staatspräsident Gamal Abdel Nasser erklärte im Parlament: „Das Problem, das die arabischen Staaten jetzt lösen müssen, ist nicht,

Die Idee: Land für Frieden

Eine alte Frage nach dem Ende kriegerischer Konflikte: Was wird nach dem Sieg? Als Preußen im Juli 1866 bei Königgrätz die Österreicher geschlagen hatte, drängte der preußische König Wilhelm auf den Weitermarsch nach Wien. Otto von Bismarck bremste. „Im Gegensatz zu nachfolgenden Reichskanzlern beharrte Bismarck auf dem Primat der Politik und Staatsräson: Er setzte einen frühen und vor allem maßvollen Frieden durch, der Österreich das Gesicht wahren ließ und Frankreich die Chance nahm, den eigennützigem Makler zu spielen“, schreibt der „Welt“-Journalist Berthold Seewald. Die Gegner schlossen im August 1866 im Frieden von Prag eine Basis für ein ehrenvolles Weiterleben.

Israel wählte ebenso einen Weg, den Gegnern nicht das Gesicht zu nehmen. Die Formel „Land für Frieden“ schien die Lösung zu sein. Israel gibt den Arabern Land und damit ihre Hoheit zurück, und erhält im Gegenzug Frieden und damit die Garantie der fortwährenden Existenz des jüdischen Staates. Doch bereits im September 1967 erklärten die arabischen Staaten auf der Konferenz in Khartoum ein „dreifaches Nein“: Nein zum Frieden mit Israel. Nein zur Anerkennung des Staates Israel. Nein zu Verhandlungen mit Israel. Zugegen war auch der erste Chef der 1964 gegründeten „Palästinensischen Befreiungsorganisation“ PLO, Ahmad Schukairi. Er forderte umgehend einen neuen Krieg gegen Israel. Dieser Krieg kam im Oktober 1973 und ging als „Jom-Kippur-Krieg“ in die Geschichte ein.

Zuvor kam jedoch im November 1967 jene UN-Resolution 242 des Sicherheitsrates, die bis heute eine Diskussionsgrundlage von

Friedensansätzen darstellt. Im Kern wurde notiert: Freie Schifffahrt in der Region, eine gerechte Regelung des Flüchtlingsproblems, die territoriale Unverletzlichkeit und politische Unabhängigkeit eines jeden Staates und der Rückzug der israelischen Streitkräfte aus Gebieten, die während des jüngsten Konflikts besetzt wurden. Die Forderung nach dem Rückzug „aus Gebieten“ sorgt für Gesprächsstoff, denn es heißt nicht: Rückzug aus „den“ Gebieten. Ebenso wird nicht die Rückkehr aller arabischen Flüchtlinge gefordert, sondern eine „gerechte Regelung“, was auch Entschädigungen bedeuten kann.

Das Erbe: Frieden mit Nachbarn

Vor dem Frieden kam noch der Krieg von 1973. Er zeigte der arabischen Seite erneut die Tatsache, dass der Staat Israel nicht von der Landkarte verschwinden wird. Der ägyptische Präsident Anwar as-Sadat ergriff die Initiative und bot Frieden an. Im März 1979 wurde dieser Frieden Wirklichkeit, ein „kalter“ Frieden, wie Beobachter oft betonen. Aber ein Frieden, der selbst die Umbrüche in Ägypten überstand. Übrigens, es war ein Frieden, der auf der Grundlage „Land für Frieden“ geschlossen wurde. Bis 1982 zog sich Israel aus dem Sinai zurück, übergab die Öl-Anlagen und räumte die Stadt Jamit. Den bis 1967 von Ägypten besetzten Gazastreifen wollte Kairo allerdings nicht zurück und so wurde Israel zum Besatzer. Beim Frieden mit Jordanien ging es weniger um Land, eher noch um den Ausgleich in Wasserfragen. Im Oktober 1994 wurde der Frieden feierlich unterzeichnet, Jordaniens König Hussein und Israels Premier Jitzhak Rabin reichten sich die Hände. Ostjerusalem und das Westjordanland blieben unter israelischer Verwaltung. In den folgenden Jahren ließen sich dort



Israelische Soldaten evakuieren ihre Landsleute aus der Siedlung Jamit auf der ägyptischen Sinai-Halbinsel

Juden nieder, gründeten Ortschaften und schufen damit einen Stein des Anstoßes für die Welt: Siedlungen. Dabei waren es vor allem linksgerichtete Regierungen, die den Bau und Ausbau förderten.

Die Folge: Palästinenser und Terror

Mit einem großen Krieg war Israel nicht auszulöschen. Würde es der Kleinkrieg schaffen? Eine Welle des Terrors gegen Israel

und Juden weltweit rollte nach 1967 rings um den Globus. Jeder Fluggast spürt bis heute, was damals mit großen Anschlägen und Flugzeugentführungen begann. 1968 entführten Aktivisten der „Volksfront zur Befreiung Palästinas“ (PFLP) eine „El-Al“-Maschine nach Algier. 1969 wurde eine Maschine nach Damaskus



Mit Bulldozern reißt Israel seine Siedlung Jamit im Sinai ein

entführt und gesprengt. Eine lange Terrorliste reicht bis 1976 nach Entebbe und 1977 nach Mogadischu: Entführung der Lufthansa-Maschine „Landshut“, übrigens in enger Abstimmung mit der RAF in Deutschland. Linker Juden- und arabischer Israelhass reichten sich die Hände. 1972 kam der Horror während der Olympischen Spiele nach München. Inzwischen hatte dieser Terror der Welt ein neues „Volk“ in den Atlas gebombt: Die Palästinenser. Befeuert von der PLO unter Jasser Arafat wuchs das arabisch-palästinensische Nationalbewusstsein. Die Völkergemeinschaft in Gestalt der UNO honorierte dieses Auftreten und erklärte 1974 die PLO zum legitimen „Repräsentanten des palästinensischen Volkes“. Eine Randnotiz: 1967 rückte der Ostblock endgültig von Israel ab. Allen voran die Ostberliner SED-Genossen. Sie wandten sich in aller Schärfe gegen die „zionistische Speerspitze des Imperialismus“ und unterstützten mit Waffen und Ausbildungslagern den Terror gegen Israel.

Die Hoffnung: Frieden in Nahost

Seit Jahren diskutiert die Welt eine Zwei-Staaten-Regelung mit einer Rückkehr zu den „Grenzen von 1967“. Gemeint sind jene Linien, die vor dem Krieg als Waffenstillstandslinien die Gebiete im Nachgang des ersten Nahostkrieges von 1948 markierten. Das wird nicht möglich sein. Uhren gehen niemals rückwärts. Und wie die Ostpreußen mit ihren Nachkommen nie wieder allesamt in die alte Heimat zurückkehren, so wird das auch für die Palästinenser nicht gehen. Der „Oslo-Friedensprozess“ und die „Roadmap“ erwiesen sich bislang als von außen gesteuerte Irrwege. Eine Lösung im Nebeneinander von zwei Staaten müsste derzeit mit drei Staaten rechnen: Israel, „Hamastan“ in Gaza und „Abbastan“ rings um Ramallah. Bleibt der Eindruck, mit der Lage jetzt haben sich alle Seiten arrangiert und können damit leben. |

Der Kriegsverlauf

Am 26. Mai 1967 erklärte Ägyptens Staatspräsident Gamal Abdel Nasser: „Wir beabsichtigen einen grundlegenden Angriff auf Israel. Dies wird ein totaler Krieg sein. Unser primäres Ziel wird es sein, Israel zu zerstören.“ Doch das Vorhaben scheiterte. Im Verlauf des folgenden Krieges eroberte Israel den Sinai und den Gazastreifen von Ägypten, das Westjordanland von Jordanien sowie die Golanhöhen von Syrien.

Ulrich W. Sahn

Mai bis Juni 1967

Ägypten schafft einen „Casus Belli“ (Kriegsgrund) durch die Schließung der Meerenge von Tiran für die israelische Schifffahrt, den erzwungenen Abzug der UNO-Beobachter von der Sinai-Halbinsel sowie durch einen Truppenaufmarsch in dem eigentlich entmilitarisierten Gebiet. Die arabische Welt schickt Truppen nach Syrien, Jordanien und Ägypten.

5. Juni

Um **8:45 Uhr** ägyptischer Uhrzeit (in Jerusalem ist es **7:45 Uhr**) israelischer Überraschungsangriff mit französischen Mystère- und Mirage-Jets auf Militärluftflughäfen in Ägypten, Syrien und Jordanien. Innerhalb von 24 Stunden sind 416 arabische Kampflugzeuge sowjetischer Bauart am Boden zerstört.



Israelische Truppen nahe der ägyptischen Stadt Rafah

8:14 Uhr Mit dem Befehl „Rotes Bettlaken“ startet der israelische Vormarsch nach Gaza und gen Sinai.

8:15 Uhr Jordanier geben einzelne Schüsse in Jerusalem ab.

10:30 Uhr Jordanier erobern UNO-Hauptquartier in Jerusalem.

11:00 Uhr Jordanier bombardieren Tel Aviv, Netanja und die israelische Enklave auf dem Skopusberg in Jerusalem.

14:25 Uhr Israelische Truppen rücken in Jerusalem und im Norden des Westjordanlandes vor. Israel befürchtet, dass jordanische und irakische Truppen das Land an seiner engsten Stelle bei Netanja (15 Kilometer zwischen Grenze und Mittelmeer) durchtrennen könnten.

6. Juni

Israelische Truppen rücken auf dem Sinai in Richtung Suezkanal vor. Kämpfe in Jerusalem und Vorrücken nach Ramallah. Tausende jordanische Mörsergranaten explodieren in Westjerusalem, bei der Knesset, dem Hadassah-Hospital und der deutschen Dormitio-Abtei auf dem Zionsberg.

7. Juni

9:50 Uhr Israelische Truppen betreten die Altstadt Jerusalems.

10:15 Uhr „Der Tempelberg ist in unseren Händen“ funkt General Motta Gur. Soldaten erreichen die Klagemauer. Verteidigungsminister Mosche Dajan befiehlt, die israelische Flagge vom Tempelberg herunterzuholen und überlässt die „Heiligste Stätte des

Judentums“ mit der Al-Aksa-Moschee der Verwaltung des Wakf, der muslimischen Behörde. Die jordanischen Truppen werden im übrigen Westjordanland nach schweren Kämpfen geschlagen, von Dschenin über Jericho, bis Hebron.

8. Juni

Israelische Truppen erreichen den Suezkanal, trotz gegenteiliger Befehle Mosche Dajans, das internationale Gewässer nicht zu erobern, um Druck auf Israel zu vermeiden. Israel kann nicht alle ägyptischen Soldaten als Kriegsgefangene aufnehmen. Die Ägypter werden zum Suezkanal geleitet und erhalten den Befehl, zur anderen Seite zu schwimmen. Doch ihre Kameraden vom Westufer mähen sie mit Maschinengewehrfeuer im Wasser nieder. Jene, die es schaffen, werden in ägyptische Lager hinter Stacheldraht gesteckt. Gemäß umstrittenen Behauptungen haben die Israelis bis zu 1.000 ägyptische Kriegsgefangene erschossen.

9. Juni

3:20 Uhr Ägypten akzeptiert Waffenstillstand.

Während Ägyptens Medien immer noch von einem Sieg sprechen, bietet Präsident Nasser seinen Rücktritt aufgrund der Niederlage an. Nach Massendemonstrationen in der arabischen Welt bleibt er im Amt.

11:30 Uhr Israel startet trotz des Waffenstillstandes seine Offensive gegen Syrien, erobert die Golanhöhen und rückt bis Kuneitra, etwa 67 Kilometer vor Damaskus, vor. Die syrische Artillerie beschießt „aus Gewohnheit“ israelische Ortschaften, anstatt auf die vorrückenden israelischen Truppen zu zielen. Zynisch zählt der siegreiche General David Elasar auf dem Golan die israelischen Verluste auf: „205 Häuser, 9 Hühnerställe, 2 Traktorgaragen ...“



Ein israelisches Kriegsschiff vor der Südküste des Sinai

10. Juni

19:30 Uhr Mit einem vom UNO-Sicherheitsrat verfügten Waffenstillstand endet der Sechs-Tage-Krieg. |

Bilanz

Arabische Staaten

21.000 Tote

45.000 Verwundete

6.000 Gefangene

Israel

779 Tote

2.563 Verwundete

15 Gefangene

JERUSALEM

3.000 Jahre jüdische Geschichte

Jerusalem hat in den vergangenen Jahrhunderten viele unterschiedliche Herrscher erlebt. Doch trotz der wechselhaften Geschichte ist die Stadt von jüdischer Präsenz geprägt – seit 3.000 Jahren.

Elisabeth Hausen

Ein goldenes Logo ziert die Briefköpfe der israelischen Ministerien anlässlich der Wiedervereinigung Jerusalems vor 50 Jahren. Kulturministerin Miri Regev hat es am 5. März im Kabinett vorgestellt. Der Graphik liegt die Zahl 50 zugrunde. Eine Harfe in der Ziffer Fünf erinnere an den biblisch bezeugten König David, „der Jerusalem vor 3.000 Jahren zu unserer Hauptstadt bestimmte“. Damit begann die jüdische Geschichte der Stadt. Hinzu kommt ein Löwenkopf als Symbol der modernen Stadt Jerusalem. In der Null weht die israelische Flagge über den Mauern Jerusalems, der Klagemauer und dem Tempelberg, „wie sie es 1967 zum ersten Mal in der Geschichte tat“, erklärte Regev. Die Farbe wurde durch Naomi Schemers bekanntes Lied „Jeruschalajim Schel Sahav“ („Goldenes Jerusalem“) inspiriert.

Unter der Graphik findet sich der schwarze Schriftzug: „50 Jahre Befreiung Jerusalems: Vereinigtes, vereinigendes Jerusalem“. Auf Kritik am Wort „Befreiung“ entgegnete die Ministerin: „Die Bande zwischen der jüdischen Nation und Jerusalem sind vielleicht die festesten, die es je in der Geschichte zwischen einem Volk und einer Stadt gab.“ Diese Auffassung stärkt der Babylonische Talmud, im Traktat Kidduschin (49b). Da heißt es im Zusammenhang mit der Schöpfung: „Zehn Maß Schönheit stiegen in die Welt herab. Neun übernahm Jerusalem und eines die gesamte Welt.“ Nach dieser Deutung hat Gott 90 Prozent aller Schönheit für Jerusalem verwandt und 10 Prozent für den Rest der Welt. Für Wohnungen in der Diaspora gibt es „Misrach“-Zeiger, die den Osten und damit die Gebetsrichtung nach Jerusalem anzeigen.

Davids Sohn Salomo baute in Jerusalem den ersten jüdischen Tempel. Nach dessen Zerstörung erlebte die Stadt eine wechselhafte und leidvolle Geschichte: Nacheinander wurde sie von den Babyloniern, Persern, Griechen und Römern erobert. Doch immer wieder kehrten Juden in die Stadt ihrer Sehnsucht zurück. Sie bauten den Tempel wieder auf. Im Jahr 135 nach Christus, 65 Jahre nach der Zerstörung des zweiten Tempels, scheiterte der

letzte jüdische Aufstand unter Leitung von Simon Bar Kochba. Jerusalem wurde zur römischen Militärkolonie Aelia Capitolina. Juden durften die Stadt nicht betreten. Das ganze Gebiet wurde Palästina genannt. Durch die Umbenennung wollten die Römer jede Erinnerung an das jüdische Leben in der Region auslöschen.

Später herrschten unter anderen Byzantiner, Kreuzfahrer, Mamelukken und Osmanen über Jerusalem, bis die Stadt 1917 von den Briten erobert wurde. Im Teilungsplan von 1947 empfahlen die Vereinten Nationen, im Mandatsgebiet Palästina einen jüdischen neben einem arabischen Staat zu errichten. Der Großraum Jerusalem sollte internationalisiert werden. Die Juden nahmen den Plan an, die Araber lehnten ihn ab.

Nach der israelischen Staatsgründung im Mai 1948 besetzte

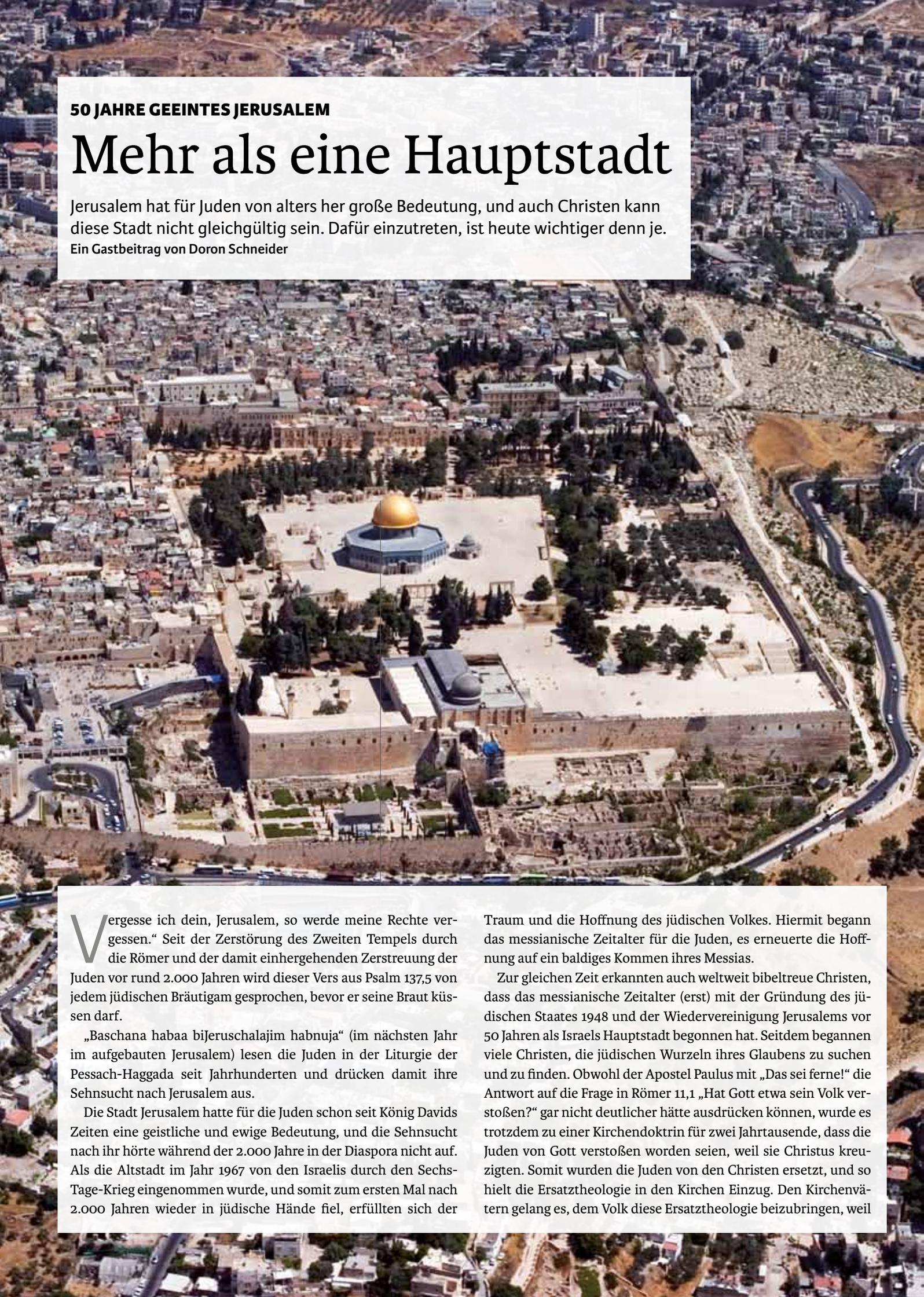
Jordanien im Unabhängigkeitskrieg den Ostteil der Stadt. Juden durften die Klagemauer fortan nicht mehr besuchen. Dies änderte sich mit der Eroberung Ostjerusalems im Sechs-Tage-Krieg. Mit der Wiedervereinigung ist ein Name besonders verbunden: Teddy Kollek. Der gebürtige Österreicher war von 1965 bis 1993 Jerusalemer Bürgermeister. Schon im September 1966 gründete er die Jerusalem-Stiftung. Sie soll den Pluralismus für die drei dominierenden monotheistischen Religionen fördern. Kollek lehnte jede Art des Extremismus ab, sowohl von arabischer als auch von jüdischer Seite. Er sicherte allen Bewohnern absolute Religionsfreiheit zu und erreichte so ein relativ friedliches Zusammenleben in der israelischen Hauptstadt.

Im April 2003 sagte Kollek der „Welt am Sonntag“, er könne sich nicht vorstellen, dass Jerusalem wieder geteilt wird: „Der Krieg hat zu der Teilung geführt. Dann hat die Teilung aufgehört, und ich denke, es ist für immer.“ Nach seinem Tod im Januar 2007 resümierte Altbundeskanzler Helmut Kohl: „Er hat wie kein Anderer das moderne Jerusalem des 20. Jahrhunderts gestaltet. Dass Jerusalem heute zu den schönsten Städten der Welt gehört, ist auch und vor allem sein Verdienst.“

Israel erklärte Jerusalem 1980 per Gesetz zu seiner ewigen und ungeteilten Hauptstadt. Das wird international nicht anerkannt. Stattdessen gibt es Bestrebungen, wie unlängst bei der UNESCO, die jüdische Verbindung zu den heiligen Stätten in Jerusalem zu leugnen. |



ירושלים מאוחדת, מאחדת.

An aerial photograph of Jerusalem, showing the city's dense urban landscape and the prominent Dome of the Rock in the center. The city is built on a hillside, with a mix of modern and traditional architecture. The Dome of the Rock is a large, circular building with a golden dome, surrounded by a courtyard and other structures. The city extends to the edges of the frame, with a mix of residential and commercial buildings. The background shows a hilly landscape with some greenery and a road winding through it.

50 JAHRE GEEINTES JERUSALEM

Mehr als eine Hauptstadt

Jerusalem hat für Juden von alters her große Bedeutung, und auch Christen kann diese Stadt nicht gleichgültig sein. Dafür einzutreten, ist heute wichtiger denn je.

Ein Gastbeitrag von Doron Schneider

Vergesse ich dein, Jerusalem, so werde meine Rechte vergessen.“ Seit der Zerstörung des Zweiten Tempels durch die Römer und der damit einhergehenden Zerstreung der Juden vor rund 2.000 Jahren wird dieser Vers aus Psalm 137,5 von jedem jüdischen Bräutigam gesprochen, bevor er seine Braut küssen darf.

„Baschana habaa biJeruschalajim habnuja“ (im nächsten Jahr im aufgebauten Jerusalem) lesen die Juden in der Liturgie der Pessach-Haggada seit Jahrhunderten und drücken damit ihre Sehnsucht nach Jerusalem aus.

Die Stadt Jerusalem hatte für die Juden schon seit König Davids Zeiten eine geistliche und ewige Bedeutung, und die Sehnsucht nach ihr hörte während der 2.000 Jahre in der Diaspora nicht auf. Als die Altstadt im Jahr 1967 von den Israelis durch den Sechstage-Krieg eingenommen wurde, und somit zum ersten Mal nach 2.000 Jahren wieder in jüdische Hände fiel, erfüllten sich der

Traum und die Hoffnung des jüdischen Volkes. Hiermit begann das messianische Zeitalter für die Juden, es erneuerte die Hoffnung auf ein baldiges Kommen ihres Messias.

Zur gleichen Zeit erkannten auch weltweit bibeltreue Christen, dass das messianische Zeitalter (erst) mit der Gründung des jüdischen Staates 1948 und der Wiedervereinigung Jerusalems vor 50 Jahren als Israels Hauptstadt begonnen hat. Seitdem begannen viele Christen, die jüdischen Wurzeln ihres Glaubens zu suchen und zu finden. Obwohl der Apostel Paulus mit „Das sei ferne!“ die Antwort auf die Frage in Römer 11,1 „Hat Gott etwa sein Volk verstoßen?“ gar nicht deutlicher hätte ausdrücken können, wurde es trotzdem zu einer Kirchendoktrin für zwei Jahrtausende, dass die Juden von Gott verstoßen worden seien, weil sie Christus kreuzigten. Somit wurden die Juden von den Christen ersetzt, und so hielt die Ersatztheologie in den Kirchen Einzug. Den Kirchenvätern gelang es, dem Volk diese Ersatztheologie beizubringen, weil

sie unter anderem 2.000 Jahre lang kein „Israel“ auf ihren Landkarten fanden und auch keine Juden auf ihren Kirchenbänken saßen. Deswegen ergaben für sie die Kapitel 9 bis 11 im Römerbrief keinen Sinn, in denen der Apostel Paulus über eine Nation der Juden und über eine Beziehung zwischen den Heiden und den Juden in einem neutestamentlichen Zeitalter spricht.

Erfüllung biblischer Prophetie

Heute, wenn das geeinte Jerusalem im Mai dieses Jahres schon 50 Jahre die Hauptstadt des jüdischen Volkes ist, und der jüdische Staat Israel 2018 schon 70 Jahre existieren wird, können die Kapitel Römer 9 bis 11 nicht mehr ignoriert werden. Die Wiederherstellung Israels und Jerusalems ist der Beweis und die Erfüllung von dem, was Paulus in diesen Kapiteln vorhersagte.

Mit diesen beiden Meilensteinen des messianischen Zeitalters verstehen wir heutzutage, was Petrus damals am schönen Tor in Jerusalem, kurz nach der Himmelfahrt Jesu, dem Volk erklärte: „... Jesus Christus, den der Himmel aufnehmen muss bis zu den Zeiten der Wiederherstellung alles dessen, wovon Gott durch den Mund aller seiner heiligen Propheten von alters her geredet hat“ (Apostelgeschichte 3,20-21).

Es ist keine theologische Ausbildung notwendig, um Petrus' Worte über diese „Wiederherstellung, wovon die Propheten geredet haben“, zu verstehen. Denn jeder Tourist, der in das heutige Israel reist, kann die Erfüllung von Gottes Verheißungen durch die Propheten mit eigenen Augen sehen. Wer objektive Berichte über Israel liest, kann sich selbst davon überzeugen, dass die Wiederherstellung Israels auf Hochtouren läuft und Jesus bald wiederkommen wird. Jeden Monat kehren jüdische Einwanderer zurück in ihre Heimat. Die Wüste in Israel wird von Jahr zu Jahr grüner und die Häuser und Städte werden aufgebaut oder wieder hergestellt, genau wie die Propheten es prophezeiten.

So hat die Wiederherstellung Jerusalems ein heilsgeschichtliches Ziel. Der Prophet Sacharja prophezeite über Jerusalem, dass sie eines Tages „auf den Herrn schauen werden, den sie durchbohrt haben“ (Sacharja 12,10). Für dieses große Ereignis, die Wiederkunft Jesu, die in Jerusalem stattfinden wird, holt der Herr sein Volk wieder heim. Weil das jüdische Volk ihn durchbohrt hat, werden die Juden auch in Jerusalem sein und dort herrschen, damit sie auf ihn schauen können, den sie durchbohrt haben. Deswegen kehren die Juden in unseren Tagen aus allen vier Enden der Welt wieder zurück und deswegen ist die Stadt Jerusalem heute wieder eine jüdische Stadt.

Mit jedem Juden, der nach Israel einwandert, mit jedem Baum, der in Israel gepflanzt wird, und mit jedem Haus, das in Israel – ob in einer Siedlung oder in Jerusalem – gebaut wird, erfüllt das jüdische Volk Gottes Verheißungen in der Bibel. Israel ist ein Beweis dafür, dass es einen Gott gibt und das jüdische Jerusalem ist ein Hinweis auf die baldige Wiederkunft Jesu. Ob es in die politische Korrektheit passt oder nicht, spielt hier keine Rolle, denn Gott ist nicht politisch-korrekt, sondern er bleibt biblisch-korrekt!

Die Welt stellt sich gegen alles, was göttlich ist, und besonders gegen alles, was beweist, dass es einen Gott gibt. Hierin findet sich der Ursprung der Feindseligkeit gegen Israel und gegen die Anerkennung der Welt Jerusalems als Hauptstadt Israels. Darum sehen wir Versuche, jüdische Verbindungen mit Jerusalem zu ignorieren.

Die jüdische Entwicklung Jerusalems gefällt dem Teufel nicht, weil auch er das Wort Gottes kennt. So versucht er alles Mögliche, um jeden Hinweis auf ein jüdisches Jerusalem zu vernichten. Ja, Jerusalem wird immer mehr zum Laststein der Völker, sagt der Prophet Sacharja im gleichen Kapitel.



Israelische Soldaten unter Mosche Dajans Kommando am 7. Juni 1967 in der eroberten Altstadt

Kein Protest der Christen

Die UNO möchte Jerusalem teilen und eine palästinensische Hauptstadt aus Ostjerusalem machen. Der Vatikan möchte aus Jerusalem eine internationale Stadt machen und die UNESCO hat behauptet, dass der Tempelplatz und die Klagemauer in Jerusalem keine Verbindung zum Judentum hätten. Damit haben sie nicht nur die Geschichte, sondern auch Gottes Wort gefälscht.

Die Israelis sind einiges von der UNO gewöhnt. Sie haben bereits genügend „Backpfeifen“ von ihr bekommen. Was mich jedoch verwirrt, ist, dass diese Behauptung die Christen nicht wachrüttelt. Denn im Neuen Testament wird der zweite jüdische Tempel viel öfter als im Alten Testament erwähnt. Kein christliches Oberhaupt hat „auf den Tisch gehauen“ und etwas gegen diese Aussage gesagt. Warum? Weil der Grund für diese Behauptung nicht theologisch, sondern politisch ist, und es in weltlichem Interesse liegt, jede jüdische Verbindung zu Jerusalem zu ignorieren.

Trotz allem gehen die Vorbereitungen für die Feierlichkeiten des 50. Jahrestages der Wiedervereinigung weiter, und kein Israeli wird sich davon abhalten lassen. Jerusalem ist die einzige Stadt, in der Gott noch eine Zukunft und einen Segen für die Menschheit vorausgeplant hat. |

Doron Schneider wurde in Düsseldorf geboren und lebt seit seinem 11. Lebensjahr in Israel. Er ist verheiratet und hat vier Kinder. Doron Schneider war 16 Jahre lang internationaler Sprecher und Direktor für Öffentlichkeitsarbeit bei der Internationalen Christlichen Botschaft Jerusalem. Heute ist er selbständiger Publizist und Referent.



DIE ARABISCHE SICHT

„Seit 500 Jahren leben wir hier“

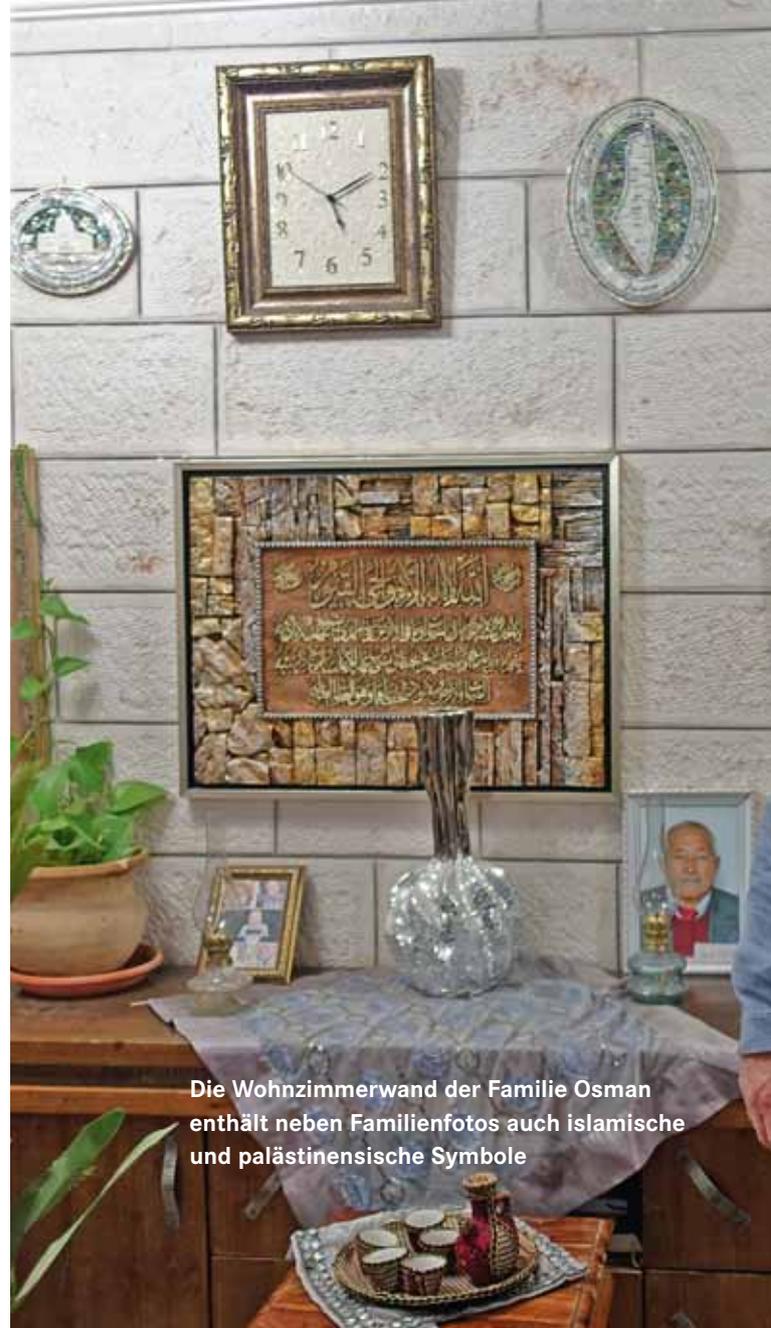
Während der Ausgang des Krieges von 1967 den Israelis den Sieg brachte, stellte er für die Araber eine bittere Niederlage dar. Ein Jordanier, der seit 1967 in Israel lebt, blickt auf die vergangenen 50 Jahre zurück. Dabei wird die innere Zerrissenheit deutlich, mit der viele israelische Araber zu kämpfen haben.
mh

Im Jerusalemer Stadtteil Beit Safafa sitzt Mustafa Osman in seinem Wohnzimmer und blickt auf die vergangenen 50 Jahre zurück: „1967 war ein herber Rückschlag für die arabische Welt. Anfang Juni berichtete die BBC, dass der Krieg ausbrechen würde. Die Lage sei sehr gefährlich und Israel bereit zum Krieg.“ Osman ist pensionierter Lehrer der Oberschule von Beit Safafa. Dort unterrichtete er fast 30 Jahre lang Geschichte. „Die Nachrichten aus Ägypten, Jordanien und dem Irak waren: ‚Wir werden die Juden ins Meer treiben.‘“

Vor allem der ägyptische Präsident Gamal Abdel Nasser hatte damals diesen Spruch propagiert. Doch aus Sicht Osmans ist er den Arabern zum Verhängnis geworden: „Das stimmte doch gar nicht! Wie hätten wir Araber denn die Juden ins Meer treiben wollen? Bis heute erzählen die Zionisten, dass die Araber das gesagt hätten. Und bis heute wollen die Juden, dass die Welt zusammen mit ihnen gegen die Araber steht. Dabei wollten wir die Juden gar nicht ins Meer treiben und töten. Das beweist auch der Umstand, dass es im Westjordanland keine Widerstandsbewegung gab; die Israelis besetzten das Gebiet, fanden aber keine Waffen.“

Osman schlürft am Tee, den seine Frau herbeibringt. „Eigentlich wollten wir mit den Juden in Frieden zusammenleben. Die Israelis haben Kinder und ich habe Kinder. Warum sollten wir diese gegenseitig umbringen? Doch die Juden nutzen die Aussagen der damaligen Politiker als Propaganda für sich. Und weil sie unser Land wegnehmen, können wir nicht in Frieden leben. Anfang der 60er Jahre kaufte mein Vater Land in Bethlehem und Jordanien. Als man ihn nach dem Grund fragte, sagte er: ‚Israel wird Jerusalem und das Land der Araber einnehmen und dann alle Araber vertreiben.‘ Nach dem Sechs-Tage-Krieg wussten wir, dass mein Vater Recht hatte.“

Osman studierte 1967 in Beirut und war am 4. Juni, einen Tag vor Kriegsbeginn, auf dem Weg zu seinen Eltern: „Wir bekamen die Information, dass es einen Krieg geben würde. Die Juden dachten, Nasser würde einen Krieg beginnen, weil er die Straße von Tiran und damit den Zugang zum Golf von Akaba für die israelische Schifffahrt geschlossen hatte. Schließlich begann Israel den Krieg, nicht Nasser. Die Israelis vernichteten alle Flugzeuge der Ägypter. Bis dahin hatten wir gedacht, dass wir nach Palästina zurückkehren konnten. Nun war alles anders. Für uns war es eine schlechte Lage, sowohl 1948 als auch 1967.“



Die Wohnzimmerwand der Familie Osman enthält neben Familienfotos auch islamische und palästinensische Symbole

Während Araber bis heute die Staatsgründung Israels als Nakba, als Katastrophe, bezeichnen, verwenden viele für die Ereignisse von 1967 den Begriff Naksa, was soviel wie „herber Rückschlag“ oder „Debakel“ bedeutet. Auch Osman verwendet dieses Wort, als er über die Ereignisse spricht: „Die Araber hatten die wahre Stärke Israels verkannt. Sie hatten nicht damit gerechnet, dass Israel in der Lage war, den Sinai von Ägypten und die Golanhöhen von Syrien zu erobern. Die Juden hatten gute geheimdienstliche Informationen über die Ägypter. Ihre Spione wussten alles über die arabischen Staaten. Das hatten die Araber unterschätzt.“

Aus Erzählungen weiß Osman: „Auch hier in Beit Safafa kamen die israelischen Soldaten zur Polizeistation und forderten alle Waffen. Der Ortsvorsteher sagte: ‚Welche? Wir haben keine.‘ Doch sie bestanden darauf: ‚Natürlich. Ihr habt sieben Gewehre, zwei Pistolen‘, und so weiter. Die Juden wussten ganz genau über unseren Waffenbesitz Bescheid. Diejenigen, die die Waffen gebracht hatten, flohen nach Jordanien.“

Die Wände im geräumigen Wohnzimmer der Osmans sind neben privaten Fotos reich verziert mit Diplomen sowie islamischen und palästinensischen Symbolen. Neben einer Abbildung vom Felsendom prangt, kunstvoll geschmückt, der Umriss einer Land-



karte, die Israel und die palästinensischen Gebiete zeigt. Darüber steht in arabischen Buchstaben „Palästina“. In der Karte selbst sind neben Jerusalem und Nablus auch die Städtenamen von Jaffo, Haifa und Akko verzeichnet.

Getrennte Familie

Auf dem Wohnzimmerschrank steht ein großes farbiges Foto, das den Zaun zeigt, der bis 1967 den Ort Beit Safafa in einen jordanisch und einen israelisch kontrollierten Teil trennte. Es wurde Anfang der 60er Jahre in einer kuwaitischen Zeitung veröffentlicht. Osman schildert, wie die Trennung auch seine Familie betraf: „Nach der großen Katastrophe, der Staatsgründung Israels 1948, wurde unser Ort geteilt. Den einen Teil bekam Israel, unser Teil war unter jordanischer Regierung. Mein Bruder und meine Onkel lebten auf israelischer Seite. Auch meine Frau ist von der israelischen Seite, daher sind auch meine vier Kinder Israelis. Ich selbst bin Jordanier, habe aber seit der Besetzung 1967 eine israelische Aufenthaltsgenehmigung. Eine Straße und ein Zaun trennten uns, und wenn Journalisten aus dem Ausland kamen, sagten sie: ‚Das ist ja wie in Berlin.‘ Da ging ein richtiger Riss durch Fami-

lien. Nach der Staatsgründung Israels gab es dort natürlich längst nicht alles zu kaufen. Also fragten unsere Verwandten im israelischen Teil nach Kaffee, Tee, Olivenöl, Gläsern und Kaffeekannen. Im Gegensatz dazu bekamen wir von ihnen Jaffa-Orangen, Fisch aus dem Mittelmeer, Brot von den Bäckereien Angel und Berman. Unser Brot war natürlich besser, aber weil das Brot der Israelis anders war, nahmen wir es gern. Auf kleinen Zetteln stand drauf, woher es stammte.“

Traum von der Rückkehr

Israel habe ihm „sein Land“ genommen, sagt Osman und macht aus seinem Frust keinen Hehl: „Vor 1967 hofften wir noch, wir würden irgendwann die Städte Jaffa, Haifa und Ramle zurückbekommen. Doch mit dem unerwarteten Sieg der Israelis zerschlugen sich unsere Träume. Haifa gehört ja nicht mir, sondern den fünf Millionen Palästinensern, die heute im Libanon, in Syrien und in Jordanien leben. Denen allen sollte es möglich sein, zurück in ihre Heimat zu kommen.“ Die UNRWA, das Hilfswerk der Vereinten Nationen für Palästina-Flüchtlinge im Nahen Osten, zählt inzwischen mehr als fünf Millionen Menschen als Flüchtlinge, die Nachkommen der Araber sind, die um 1948 das damalige Völkerbundsmandat für Palästina verlassen hatten.

Über dem Foto mit dem Zaun in Osmans Wohnzimmer hängt ein großer Eisenschlüssel. Dieser symbolisiert den bis heute existenten Wunsch vieler Araber nach der Rückkehr der fünf Millionen in die Häuser ihrer Vorfahren – ungeachtet der Tatsache, dass der Großteil dieser Häuser längst nicht mehr existiert. Solche Schlüssel lassen sich heute für 50 Schekel, etwa 12,50 Euro, auf vielen arabischen Märkten kaufen. Doch würden die fünf Millionen tatsächlich nach Israel kommen, wäre dies das Ende Israels als Staat mit jüdischer Mehrheit.

Mit dem Wunsch nach Rückkehr spricht Osman den Traum vieler Araber an, sich eines jüdischen Staates in der arabischen Welt zu entledigen. Trotz einer vermeintlich versöhnlichen Sicht des Konflikts spricht er offen aus, was viele Israelis befürchten: Eine Vernichtung des einzigen jüdischen Staates.

Paradoxerweise würde er dennoch lieber in Israel als in einem palästinensischen Staat leben. Auf die Frage, welchen Ort er zum Leben vorziehen würde, Israel oder einen palästinensischen Staat, antwortet er freilich erst indirekt. „Ich stamme aus Beit Safafa. Schon mein Vater, Großvater und Urgroßvater lebten hier. Meine Familie ist bereits seit 500 Jahren hier ansässig. Vorher waren wir bei den Arabern, auf der arabischen Halbinsel, in dem Gebiet, das heute der Jemen ist.“

Osman ist sichtlich stolz auf sein Wissen: „Ich kenne die Geschichte unseres Landes. Von den Kreuzfahrern über die Herrschaft der Osmanen bis hin zu den Briten. Ich lebe hier und mein Land ist hier. Wer auch immer hier herrscht, ob das Israel oder Großbritannien, Italien oder Frankreich ist – es bleibt mein Haus und Land in Beit Safafa. Niemals würde ich mein Land verlassen und woanders hingehen!“

Später, fast nebenbei, antwortet Osman doch noch auf die gestellte Frage: „Wenn es einen palästinensischen Staat mit Regierung in Ramallah, Nablus oder selbst in Jerusalem geben würde – natürlich würde ich vorziehen, hier in Israel zu bleiben. Aber es ist, wie es ist: Jerusalem gehört den Juden, und es wird niemals die Hauptstadt eines palästinensischen Staates sein.“ |

„So habe ich den Krieg erlebt“

Uwe Siemon-Netto, Kriegsreporter

Der evangelische Theologe und Journalist Uwe Siemon-Netto hat den Sechstagekrieg in Jordanien miterlebt. Für den Springer-Auslandsdienst berichtete er direkt aus dem Kriegsgebiet – als einziger Korrespondent aus einem arabischen Land. Doch wie konnte er seine Nachrichten angesichts der Zensur nach Hamburg übermitteln? Er diktierte sie den Kollegen durch das Telefon: „Ein Absatz kam durch, dann wurde das Gespräch unterbrochen“, erinnert sich der einstige Korrespondent, der heute in den USA lebt. Der Telefonist rief erneut in der „Welt“-Redaktion an, teilweise fünfmal – bis der Artikel übermittelt war. „Die Hamburger haben meinen Teil ins Englische übersetzt und nach London an den ‚Daily Telegraph‘ geschickt.“ Der britische Kollege ging mit seinem Part durch die Zensur, die Londoner schickten den Rest des Stückes, den hatte er über das Nahostbüro in Beirut abgesetzt. „Dadurch konnten wir immer Geschichten durchbringen.“



Am Morgen des 5. Juni erfuhren die ausländischen Hotelgäste, dass der Krieg ausgebrochen war und sie unter Hausarrest standen. „Dann kam mein Chauffeur in der Uniform eines Hauptmanns der jordanischen Armee, brachte mir Dschalabija und Kaffija und Sonnenbrille, weil ich nicht fröhlich genug aussah – er verwandelte mich also in einen Araber. Und dann hat er mich überall mit hingegenommen, das war ganz lustig.“ Im Hotel konnten sie keine Nachrichten hören, die israelischen Nachrichten waren blockiert. Doch dann entdeckte Siemon-Netto, dass ein jiddischer Sender nicht blockiert war. „Ich hatte im Studium viel Mittelhochdeutsch gemacht, habe also mühelos für die Engländer übersetzt.“

Vom Hotel wurde der Journalist zur deutschen Botschaft gebracht. Da alle arabischen Staaten ihre Beziehungen zur Bundesrepublik abgebrochen hatten, war sie nun französisch. „Vom Dach habe ich beobachtet, wie die israelische Luftwaffe in 16 Minuten den gesamten Flughafen von Amman plattgemacht hat. Damit war der Krieg zu Ende.“

Mit Respekt spricht Uwe Siemon-Netto gegenüber Israelnetz vom damaligen jordanischen König Hussein, dem er nach dem Kriegsende begegnete – noch in der durchgeschwitzten Uniform. Zweieinhalb Tage hatte er ohne Pause im Panzer an der vordersten Front verbracht. „Hussein hatte noch Mut: Er sagte, der ägyptische Präsident Gamal Abdel Nasser habe Jordanien mit Lügen und Verrat in den Krieg hineingezogen. Er wollte den Krieg nicht. Das war ein famoser Mann. Nasser hat das ja angekurbelt. Seitdem waren die Beziehungen zwischen Jordanien und Ägypten sehr gestört.“ | Aufgezeichnet von Elisabeth Hausen

Ran Goren, damals 25 Jahre, Kampfpilot in Ramat David

Bei der israelischen Luftwaffe habe ich 28 Jahre gedient, heute bin ich Major im Reservedienst. Meinen Pflichtdienst hatte ich 1967 bereits beendet und arbeitete im Kibbutz Rechavia. Am 8. Mai wurde mein ältester Sohn geboren. Am 15. Mai versammelten die Ägypter viele Kräfte im Sinai. Das war eine große Bedrohung für Israel. Alles sah so aus, als würden sie etwas Großes vorbereiten. Am 20. Mai haben sie dann mich und alle Reservisten eingezogen. Von dem Moment an begannen wir, uns auf einen Krieg vorzubereiten. Wir wussten nicht, ob es ein Präventiv- oder ein Überraschungsschlag werden würde. Wir wussten auch nicht, wann es losgehen würde, aber wir nutzten die Zeit, um unser Wissen aufzufrischen und uns gut vorzubereiten. Wir waren in der Militärbasis Ramat David südwestlich von Nazareth. Im Gegensatz zu den Bodenkraften, die nicht wussten, wie sie sich im Angriffsfall verhalten sollten, waren wir vorbereitet. Das haben wir Ezer Weizmann zu verdanken, dem damaligen Befehlshaber der Luftwaffe. Dieser hatte schon Jahre vorher den Plan entwickelt, im Angriffsfall die befeindeten Militärflugplätze anzusteuern und dort alle Flugzeuge zu vernichten. In unserem Fall war der Hauptfeind Ägypten. Die



Flugzeuge der Ägypter, selbst die Helikopter, standen ohne irgendeinen Schutz frei auf den Flugplätzen herum. Die Idee war, sie direkt auf dem Boden zu zerstören. Denn wenn sie erst abgehoben wären, hätten wir zahlenmäßig keine Chance gegen sie gehabt. Jeden Abend gingen wir zu Bett mit dem Gedanken: „Vielleicht werden wir

morgen in den Krieg ziehen.“ Am Morgen des 5. Juni, gegen halb fünf, kamen wir zum Militärflugplatz und an der Tafel stand: Stunde Null: 7.45 Uhr. Da wussten wir, dass es heute soweit war. Unser Geheimdienst hatte über Jahre beeindruckende Arbeit geleistet, so dass wir fast alles über unseren Hauptfeind Ägypten wussten: wo ihre Flugzeuge standen, wo freie Fläche war, wo der Funkturm stand. Für gewöhnlich gibt es die Tendenz, am frühen Morgen, mit den ersten Sonnenstrahlen, anzugreifen. Doch weil die Ägypter um 7.45 Uhr unserer Zeit zum Frühstück gingen, griffen wir um diese Zeit an. Als wir um kurz vor 9 Uhr wieder in Ramat David landeten, verstanden wir bereits, was für ein Riesenerfolg dieser erste Angriff auf Ägypten war. Wir hatten etwa 400 Flugzeuge der Ägypter vernichtet, das war ein sehr großer Teil ihrer Luftwaffe. Dass wir alle wohlbehalten zurückkamen und keines unserer Flugzeuge zu Schaden gekommen war, gab uns ein gutes Gefühl. | Aufgezeichnet von mh

Abraham Achlama, damals 25 Jahre alt, Soldat

Ein Monat vor dem Krieg war ich an der ägyptischen Grenze stationiert. Ägypten hatte zuvor im Jemenkrieg Giftgas eingesetzt. Wir hatten Angst in Israel, weil wir keinen Schutz gegen Gas hatten. Frankreich hatte ein Waffenembargo gegen Israel verhängt und die Amerikaner wollten auch nichts von uns wissen. Aber dann erhielten wir Schutzmittel gegen Gas ausgerechnet aus Deutschland. Da habe ich mich gefragt, ob es vielleicht doch ein anderes Deutschland gibt. Nach dem Krieg habe ich beschlossen, nach Deutschland zu fahren und es kennenzulernen. So habe ich meinen eigenen Frieden mit Deutschland geschlossen. | Aufgezeichnet von Dana Nowak



Menachem Mayer, damals 35 Jahre, Kampftruppe Jerusalemer Brigade

Im Mai wurde die Jerusalem-Brigade mobilisiert, zu der das 62. Regiment gehörte, in dem ich diente. Unser Regiment bezog am Herzl-Berg in Ramat Rachel Stellung, dem Vorfeld im Süden der Stadt – daraufhin hieß es warten [...]. Die Schlacht begann am 5. Juni. Die jordanische Armee besetzte die Vertretung der Vereinten Nationen in Armon HaNatziv (der ehemaligen britischen Gouverneursresidenz) und begann, die Häuser im Westen der Stadt mit Granatwerfern zu beschießen. So kam es, dass ich direkt für die Verteidigung meiner eigenen Wohnung und meiner Familie verantwortlich war. Die Kriegsfront war nicht etwa 100 oder 1.000 Kilometer entfernt, die angegriffenen Häuser lagen direkt hinter uns, wir konnten ihre roten Dächer sehen. Wir konnten die Granaten hören und zusehen, wie sie in die Häuser unserer Familien einschlugen, und wussten nicht, ob jemand verletzt worden war. Unsere Einheit kämpfte sich in Richtung Süden vor. Wir nahmen Bethlehem ein, jagten die jordanische Legion (mit der wir jedoch nie Kampfbührung hatten), besetzten den Etzion-Block und stießen in den Süden bis Hebron vor. Der Krieg war in sechs Tagen vorbei. Das ganze Land war in euphorischer Stimmung. Mein Bruder Fred schrieb: „Zum ersten Mal bin ich stolz darauf, ein Jude zu sein.“ (Auszug aus dem Buch: „Aus Hoffenheim deportiert, Menachem und Fred, der Weg zweier jüdischer Brüder“, Frederick Raymes, Menachem Mayer; Regionalkultur Verlag)



David Dorijon, damals 22 Jahre, Soldat

Etwas ein halbes Jahr vor Ausbruch des Sechs-Tage-Kriegs wurde ich aus meinem Armeedienst entlassen. Doch bereits Mitte Mai wurde ich für den Reservendienst wieder eingezogen. Der ägyptische Präsident Abdel Nasser hatte die Straße von Tiran für israelische Schiffe geschlossen. Meine Kampfeinheit, die Jerusalemer Brigade, saß damals im Wäldchen, das vom Jerusalem-Theater herunter führt. Am Morgen des 6. Juni hörten wir vom Angriff unserer Luftwaffe, die fast den gesamten Bestand der am Boden geparkten ägyptischen Flugzeuge zerstört hatte. Der jordanische König Hussein hatte scheinbar



nicht verstanden, was passiert war und dachte, die Ägypter würden gewinnen. Daher startete er einen Angriff auf Israel. Meine Einheit fuhr nach Armon HaNatziv. Das ist der Stadtteil, in dem die UNO ihren Stützpunkt in Jerusalem hatte. Die Jordanier versuchten, diesen zu besetzen. Nach einem kurzen Kampf vertrieben wir die jordanische Armee aus Armon HaNatziv. Dann

fuhren wir weiter nach Bethlehem. An den Stadttoren standen die Stadtältesten, die uns Reis zuwarfen und riefen: „Lang lebe Dajan!“ Mosche Dajan war der damalige Verteidigungsminister. Es war bemerkenswert zu sehen, wie erschrocken sie waren und nicht wussten, wie wir uns ihnen gegenüber verhalten würden. Nachts errichteten wir ein Lager auf dem Feld. Mein Freund, der Archäologe war, schlug vor, mit einem Jeep zum Herodium zu fahren. Das ist eine Festungs- und Palastanlage, die König Herodes vor 2000 Jahren gebaut hatte. Wir erzählten es niemandem und so waren wir die ersten Israelis, die nach dem Krieg das Herodium betraten. Meine Kameraden machten später Witze und nannten das Herodijon (hebräisch) „Har Dorijon“, Berg des Dorijon. | Aufgezeichnet von mh

Mosche Meron, früherer stellvertretender Knessetsprecher, damals 41 Jahre

Während des Sechs-Tage-Krieges war ich als Stadtkommandant zuständig für Ramat Gan. Ich hatte die Aufgabe, Familien zu unterrichten, wenn Angehörige gefallen waren. Es ist neben dem Kämpfen die schlimmste Aufgabe im Militär, die man bekommen kann. Das kann man nur zwei, drei Mal machen – danach ist man fertig. Wir sind immer in Vierergruppen zu den Familien gegangen, ein Rabbiner, ein Arzt, eine Krankenschwester und ich.



Wir fühlten uns wie Todesengel. In den Mehrfamilienhäusern hofften alle, dass wir an ihren Wohnungen vorübergehen würden. Man hatte das Gefühl, dass den Menschen der Atem stockte, bis wir vorüber waren. Einmal musste ich einer Mutter die Nachricht überbringen, dass ihr Sohn gefallen ist. Sie sagte: „Das kann nicht sein, mein Sohn heißt ‚Chajim‘ (Leben).“ | Aufgezeichnet von Dana Nowak

Pioniere aus Überzeugung

Nach dem Sechs-Tage-Krieg setzte jene Bewegung ein, die heute vielfach als Friedenshindernis gilt: Juden ziehen in die eroberten Gebiete. Deren Beweggründe und Geschichte sind vielfältig. Pauschale Verurteilungen sind nicht angemessen und wenig hilfreich.

Daniel Frick

Zur 19. israelischen Unabhängigkeitsfeier im Mai 1967 hob der Jerusalemer Rabbi Zvi Jehuda Kook zu einer ungewöhnlich emotionalen Ansprache an. Darin ließ er seine Bibelschüler wissen, er habe vor knapp 20 Jahren, anders als die meisten Juden, keine Freude über den UN-Teilungsplan für das damalige britische Mandatsgebiet Palästina empfunden. Juden hätten mit diesem Plan keinen Zugriff auf biblisch bedeutsame Städte wie Hebron, Jericho oder Sichem, das heutige Nablus. „In diesen ersten Stunden konnte ich nicht akzeptieren, was getan wurde, die schrecklichen Neuigkeiten, dass die Prophezeiung erfüllt ist: Sie haben mein Land geteilt“, sagte er mit Blick auf die Bibelstelle Joel 4,2.

krieg ein Massaker angerichtet. Mosche Leviner, ebenfalls ein Schüler Kooks, zog es 1968 anlässlich des Pessachfestes nach Hebron, wo Araber 1929 die seit Jahrtausenden bestehende jüdische Gemeinschaft ausgelöscht hatten.

50 Jahre nach diesen Anfängen leben im so genannten Westjordanland – biblisch heißt das Gebiet Judäa und Samaria – mehr als 421.000 Siedler in 130 Siedlungen und weiteren Außenposten. Die Bevölkerung wächst dort schneller als im israelischen Staatsgebiet und ist auch jünger. Viele teilen mit den ersten Pionieren die aus der Bibel abgeleitete Liebe zum Land, sehen in dessen Besiedelungen die Erfüllung der Verheißungen Gottes und verbinden damit den Auftrag, anderen Völkern ein Licht zu sein – gerade auch gegenüber Palästinensern, von denen manche die Juden als Todfeinde betrachten.

Zugleich gelten Siedler heute oftmals als ebenso altbacken wie störrisch. Und dienen dann als Sündenböcke für Unfrieden in der Region, wenn nicht in aller Welt: Sie enteignen Land, klauen Wasser, zerstören Olivenbäume oder überfallen Araber – dies alles tun sie mit religiösem Eifer. Wenn es nur die Siedler nicht gäbe, kehrte Frieden im Nahen Osten ein!

Für derartig verzerrte Wahrnehmungen haben hierzulande Leitmedien wie die ARD gesorgt. Ein „Tagesschau“-Beitrag vom August 2016 unterstellte etwa, Israel grabe den Palästinensern das Wasser ab – ohne sich dabei um eine Stellungnahme von Siedlern zu bemühen. In einer Dokumentation des Israeli Schimon Dotan, die ebenfalls in der ARD zu sehen war, heißt es eingangs, dass 80 Prozent der Siedler aus pragmatischen Gründen wie Lebenshaltungskosten im Westjordanland wohnen. Der Fokus der Dokumentation richtet sich dennoch auf die extremen Elemente. Natürlich gibt es diese, nur stellen sie eben nicht den Großteil der Siedlungsbewegung.

Siedlungen zum Schutz

Pragmatische Gründe waren es indes auch, die die Siedlungsbewegung von Anfang an mitpräg-



Freude pur: Mosche Leviner und Hanan Porat feiern 1975 mit Gleichgesinnten die Genehmigung der Siedlung Elon Moreh bei Nablus

Keinen Monat nach dieser Rede hatte Israel infolge des Sechs-Tage-Krieges Zugang zu besagten Städten. Und schon im September 1967 machte sich einer der Zuhörer, Hanan Porat, auf den Weg in seinen Kindheitsort Kfar Etzion südwestlich von Bethlehem, um dort wieder eine jüdische Gemeinschaft zu errichten. Araber hatten in diesem Kibbutz im Unabhängigkeits-

ten. Nicht nationalreligiöse, sondern weltlich eingestellte Regierungen entwarfen Siedlungspläne – um der Sicherheit Israels willen. Die Waffenstillstandslinien, die vor dem Sechstage-Krieg galten, hatte der damalige Außenminister Abba Eban als „Auschwitz-Erinnerung“ bezeichnet. Er meinte damit, dass diese aufgrund ihrer tiefen oder küstennahen Lage kaum zu verteidigen seien. Und so entstanden auf den Hügeln des Westjordanlandes und des Golan, um Jerusalem und im Jordantal sogenannte Nahal-Siedlungen, in denen sich Soldaten landwirtschaftlich betätigten und im Falle einer Invasion arabischer Länder kämpfen würden.

Deutsche Leitmedien wie „Spiegel“ oder „Zeit“ nannten diese Ansiedlungen damals verständnisvoll „Wehrdörfer“. Israel habe die Argumente auf seiner Seite, notierte etwa die „Zeit“ am 29. September 1967, „solange arabische Nationalisten weiterhin den revolutionären Volkskrieg predigen, solange weiterhin Bombenleger und Hammeldiebe Israels Grenzen unsicher machen“.

An dieser Gemengelage hat sich bis heute kaum etwas geändert. Und so setzte Israel den Siedlungsbau fort. Und so entstanden weitere Ortschaften, bei denen die Gründer zuerst Verteidigung im Sinn hatten. Ariel, die erste Siedlung in Samaria, entstand 1978 ungefähr 40 Kilometer westlich von Tel Aviv mit Genehmigung des damaligen Verteidigungsministers Schimon Peres – faktisch ein Vorposten der Küstenmetropole im Falle einer jordanischen Invasion. Heute handelt es sich um eine Stadt mit fast 20.000 Einwohnern und einer Universität.

Spannende Rechtsfragen

Wer sich heute gut in die Weltgemeinschaft integrieren will, zieht den Vorwurf aus dem Ärmel, dass Siedlungen „illegal nach internationalem Recht“ sind. Gemeint ist damit die IV. Genfer Konvention von 1949, die den Umgang mit Zivilisten in Kriegszeiten festlegt. Dort heißt es in Artikel 49, eine Besatzungsmacht dürfe die eigene Bevölkerung nicht in das besetzte Gebiet transferieren oder deportieren.

Wer sich die Sache jedoch genau anschaut, wird feststellen, dass keiner der Siedler durch die israelische Regierung gezwungen wurde, ins Westjordanland zu ziehen. So gesehen trifft die Genfer Konvention nicht zu. Hinzu kommt, dass aus israelischer Sicht die Gebiete nicht „besetzt“ sind, sondern „umstritten“; Israel ist daher auch keine „Besatzungsmacht“. Diesen Begriff wiederholen Palästinenser wie auch Politiker in aller Welt gebetsmühlenartig. Doch das West-

jordanland war nie Teil eines souveränen Staates. Jordanien hatte das Gebiet 1950 zwar annektiert; dies hatte die Weltgemeinschaft – bis auf Großbritannien und Pakistan – jedoch nie anerkannt. Abgesehen davon hat Jordanien die Annexion 1988 rückgängig gemacht.

Umstritten sind die Siedlungen auch in der israelischen Gesellschaft. Im Jahr 2005 erschien im Auftrag der Regierung der Sasson-Report. Die frühere Staatsanwältin Talia Sasson beklagte darin, dass Siedlungen von Staatsorganen unter der Hand gefördert wurden. Gedacht war der Bericht als erster Schritt auf dem Weg eines Endes dieser Förderung. Doch mehr als zehn Jahre später, im Februar 2017, verabschiedete die Knesset das sogenannte Regelungsgesetz, das ein Beobachter als die „vollkommene Umkehrung“ dieser Absicht beschrieb: Gerade wenn der Staat in irgendeiner Weise an einer Siedlung mitgewirkt hat, darf er sie nachträglich genehmigen – oder Araber über Gebühr entschädigen, auf deren Land die Gebäude unter Umständen stehen. Damit sollen für die Siedler schmerzhaft Räumungen wie kürzlich in Amona verhindert werden, wo Siedlungsbauten auf palästinensischem Land stehen, wie die Richter des Obersten Gerichtes sagen.

Ob das Regelungsgesetz auch vor dem Obersten Gericht Bestand haben wird, ist fraglich. Ein Hauptkritikpunkt ist, dass die Knesset ein Gesetz für ein Gebiet erlassen hat, auf dem Israel keine Souveränität hat; derzeit verwaltet das Militär Teile des Gebiets. Das Gesetz zeigt in jedem Fall, dass bezüglich der Siedlungsfrage alle Optionen auf dem Tisch liegen. Während die Zwei-Staaten-Lösung lange en vogue war, sind derzeit auch verschiedene Annexionspläne im Gespräch.

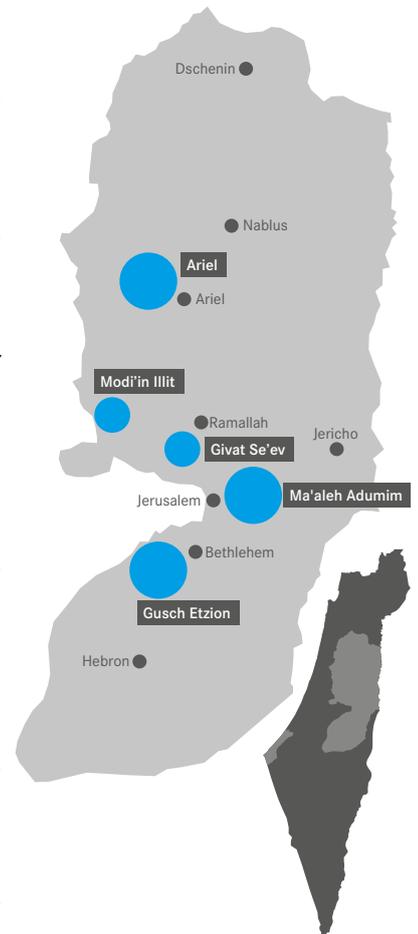
In den vergangenen 50 Jahren haben religiöse Inspiration, blanker Überlebenskampf und wirtschaftliche Anreize das Siedlungsunternehmen angetrieben. Die „Besiedelung“ des Landes Israel setzte freilich schon vor der Staatsgründung ein, wenn auch vor allem aus säkularen Motiven. Doch der Vater von Zvi Jehuda Kook, Abraham Isaak, vermutete selbst darin die Hand Gottes: Auch wenn es den Siedlern damals nicht bewusst war, verrichteten sie doch das Werk Gottes, die Erfüllung der Landverheißung. Heute ist der religiöse Faktor jedenfalls nicht von der Hand zu weisen: 85 Prozent der Juden im Westjordanland glauben, Gott habe ihnen das Land gegeben, im israelischen Staatsland tun das immerhin 60 Prozent. Das zeigt jedenfalls: Auch die Vorgänge im modernen Israel sind ohne die Bibel in der Hand nicht zu verstehen. |



Flagge zeigen: Ein Siedler im inzwischen geräumten Außenposten Migron

Siedlungen

Mit der Zeit haben sich fünf Siedlungsblöcke herausgebildet, die nach Ansicht vieler Beobachter im Falle einer Friedenslösung unbedingt zum israelischen Staat gehören werden.





SCHECHINGER
Tours
Mit Schechinger-Tours nach Israel

**Israel-Erlebnisreise
„Wüste, Meer & mehr“**
mit Pastor Dr. Christoph Schrodt (FeG Böblingen),
Liedermacher Andreas Volz (Kirchheim/Teck) und
Markus Schechinger (Wildberg-Sulz am Eck)
vom 31.07.2017 – 10.08.2017

Israel-Erlebnisreise
mit Dr. Günther Beckstein (Nürnberg)
– Bayerischer Ministerpräsident a.D.,
Pastor Wolfgang Wangler (Pfalzgrafenweiler),
sowie Walter und Marianne Schechinger
(Wildberg-Sulz am Eck)
vom 28.08.2017 – 08.09.2017

Israelreise zum Laubhüttenfest
mit Walter und Marianne Schechinger
(Wildberg-Sulz am Eck)
vom 04.10.2017 – 13.10.2017

Israel-Herbstreise
mit Pfarrer Hanspeter Wolfsberger
(Leiter des Hauses der Besinnung in Betberg),
Walter und Marianne Schechinger
(Wildberg-Sulz am Eck)
vom 16.10. – 25.10.2017

Israel-Herbstreise
mit Martin Buchsteiner (Direktor vom
Tauernhof in Schladming/Österreich) und
Jens Schechinger (Neubulach)
vom 27.10.2017 – 05.11.2017

**Israel-Reise
über den Jahreswechsel**
mit Pastor Wolfgang Wangler (Pfalzgrafenweiler),
Liedermacher Andreas Volz (Kirchheim/Teck),
sowie Walter und Marianne Schechinger
(Wildberg-Sulz am Eck)
vom 26.12.2017 – 05.01.2018

Israel-Inforeise
Für Pfarrer, Gruppenplaner und
Verantwortliche. Zur Planung einer
eigenen Gruppenreise nach Israel.
vom 29.01.2018 – 05.02.2018

Bitte fordern Sie unsere Reiseprospekte kostenlos an!

SCHECHINGER *Tours* Walter Schechinger
Im Kloster 33 • D - 72218 Wildberg-Sulz am Eck
Tel. 07054-5287 • Fax 07054-7804
e-mail: info@schechingertours.de • www.schechinger-tours.de

VORTRÄGE

Interessiert
an mehr Informationen
über Israel?

Wir kommen zu Ihnen.

Egmond Prill | Theologe
und Journalist, Kassel
Themen: Biblisches,
Politisches und Aktuelles
über Israel und Nahost



Mirjam Holmer |
Islamwissenschaftlerin,
Jerusalem
Themen: Islam;
Aktuelles aus Israel



Elisabeth Hausen |
Judaistin, Wetzlar
Themen: Israel und der
Nahe Osten; Judentum



israelnetz
weitere Informationen: info@israelnetz.de
Telefon (0 64 41) 91 51 51 | kep.de/vortraege